Aus dem Reisejournal von Dr. Heinrich Dohrn,

mitgetheilt von **C. A. Dohrn.**

In dem Begleitschreiben d. d. 24. Januar 1865 der nachstehenden Reisenotizen sagt mein Sohn:

> „Es ist mir bei dem nochmaligen Durchlesen dieses vorläufigen Berichtes sonderbar, wie sich meine Ansichten über Dies und Jenes im Laufe eines Monats geändert und modificirt haben. Ich werde mir allmälig aus den einzelnen Eindrücken ein Gesammtbild zu formen haben, ehe ich mich andern als Nahbefreundeten gegenüber über Gegenstände ausspreche, welche unsern gewöhnlichen Anschauungen mehr oder minder fernliegen, um ohne Vorurtheil meine Meinung darüber äussern zu können.“

In gebührender Anerkennung dieser ebenso richtigen als von den meisten Reisenden unbeachtet gelassenen Bemerkung war ich bemüht, aus dem Reisetagebuche nur das mitzutheilen, wovon ich voraussetzen darf, dass es für die Leser unsrer Zeitung billiges Interesse haben und Unterhaltung gewähren kann. Die Inseln des Cap Verde sind verhältnissmässig naturhistorisch noch zu sehr Terra incognita, als dass man mit dem Reisenden zu kritisch streng über einzelne Punkte untergeordneter Bedeutung ins Gericht gehen sollte, wenn er es nur versteht, ohne Schminke und Voreingenommenheit zu schildern, was er gesehen hat. Errare humanum! Eine allzu ängstliche Ausmärzung aller Ausdrücke momentaner, vielleicht nicht immer objectiv gerechtfertigter Eindrücke würde nicht am Platze sein, wo es sich nur darum handelt, eine ungekünstelte Schilderung des frisch Erlebten zu verzeichnen.

C. A. Dohrn.

S. Vicente, am 25. December 1864. Im Schweisse meines Angesichts! Thermometer + 24° Réaum. im Schatten. Der Uebergang von unserm Winter bis zu dem hiesigen ist doch etwas stark, um es nicht während der ersten Tage zu empfinden, doch ist die Hitze wegen der täglichen Seebrise ebenso wenig lästig, wie in Neapel; ich befinde mich sehr wohl dabei.

Am 23. genau Mittags trafen wir mit dem nach Europa heimkehrenden Dampfer Paraná zusammen; ich war froh, zwei Bogen Tagebuch expediren zu können. Etwa eine halbe Stunde lang blieben wir nah bei einander und hatten einen Officier vom Paraná an Bord, der unsre Postsachen mitnahm; es war in dem Augenblick ein grosses Ereigniss und ver-

ursachte freudige Aufregung. Die resp. Musikbanden waren sehr gefühlvoll und spielten „Should auld acquaintance“ und „Home, sweet home.“

Gestern früh um halb sechs kam ich auf's Verdeck und sah meine neue Heimat vor mir; hoch über die Wolken ragende Berge von den schönsten Formen, die ich noch gesehn habe, im bläulich violetten Morgenduft; rechts vor dem Schiff die grosse Insel S. Antao mit einem bedeutenden Bergrücken; etwa im Stil des Monte St. Angiolo bis hin zur Punta di Campanella, nur um vieles höher und wilder, auf der andern Seite dicht vor uns S. Vicente. Wieviel Haufen zerfetzter Felsen zusammen diese Insel bilden, weiss ich nicht; jedenfalls werde ich einiges davon in Farben ausführen, was nicht schwer ist, da ich nur braun und violett, selten einen Streif gelb oder grün anzubringen habe. Ich denke, doch so manches an eigenthümlichen Gebirgsformen gesehen zu haben, aber die hiesigen sind mir neu und ich muss mich erst einleben, um sie beschreiben zu können.

Weiter nach Osten lagen etliche Inseln mehr, alles hohe, steile Felsen. Bald nach 7 Uhr erreichten wir die Meerenge zwischen beiden Inseln und sahen das Wahrzeichen des geräumigen Hafens, die Ilha dos pássaros (Vogelinsel), einen circa 270 Fuss hohen Felsen, dunkelbraun und kahl vor uns; zehn Minuten später fiel der Anker im Angesicht der Stadt Porto grande. Nach allen Beschreibungen muss der Hafen von Rio Janeiro grösser und noch geschützter sein, sonst weiss ich von keiner Berühmtheit dieser Art, welche sich mit dem vorliegenden messen kann. Im weiten Halbkreise buchtet sich St. Vicente, offen nach NW. auf allen Stellen hoch gebirgig; ungefähr im Centrum liegt die Ilha dos passaros; gegenüber ungefähr als Tangente des Kreises in westlicher Richtung die Küste von S. Antao, so dass NO.- und SW.-Winde nur daran vorbeistreifen, kein Wind ausser der gewöhnlichen Seebrise mehr als um eine leichte Bewegung hervorzubringen, eindringen kann. Die „Stadt“ liegt im östlichen Theil der Bucht, ein elendes Nest voller Verfall und Ruinen, nach Norden auf einem vorspringenden Felsen das Fort zum Schutze des Hafens; näher zur Stadt, niedriger auf derselben Höhe, das freundlichste Haus der Nachbarschaft, das englische Consulat, unten dann am Wasser die Kohlenmagazine, ebenfalls dem Consul Mr. Miller gehörig, mit mehreren Piers in die See hinaus, die mit Schienenwegen bedeckt sind, um die Kohlen in die Leichter und von da in die grossen Schiffe zu befördern; dann in derselben Linie das garstige hellgelbe Zollhaus, in dem ich das Vergnügen haben werde, meine Cigarren zu versteuern (pr. mille 1 Thlr. 25 Sgr.), dann immer

weiter nach Süden einige Reihen schmutziger, erbärmlicher Hütten für die anscheinend traurigste Neger- und Mischbevölkerung, die man sehen kann, dazwischen ein paar anständige Häuser von Europäern, eine Kirche, deren Auszeichnung darin besteht, dass vor ihr gepflastert ist und ihre Fenster mit sechseckigen Scheiben versehen sind, daneben das Hôtel de France! in dem wir wohnen; ein gut eingerichtetes Haus, sauber, mit einer freundlichen Wirthin und netten schwarzen Dienern, den besten Leuten, die ich ausser dem Hause des Consul hier gesehen habe.

Sobald ich an Land kam, ging ich mit meinen Briefen zu Mr. Miller, der mich sehr zuvorkommend aufnahm, mir alle Unterstützung versprach, die er geben könne und sofort in seinen Speichern ein grosses schattiges Zimmer räumen liess, damit ich sichere und ungenirte Arbeitsräume hätte. Ausser ihm hatte ich Briefe an Mr. Martins, den Administrator, auf Deutsch Bürgermeister, der mir sofort eine Einladung auf seine in Antaô belegenen Güter, Zucker- und Maisplantagen, angedeihen liess. So werde ich denn Ende Januar nach dem Südwestende dieser Insel, nach Tarrafal, gehen und dort sammeln.

Am 26. Nach dem gestrigen „kühlen" Tage haben wir heute eine wahre Prachthitze gehabt und ich schreibe augenblicklich in einem nichts weniger als salonmässigen Costum, „But never mind, I shall soon get accustomed to it," wie mir allgemein versichert wird. Am Weihnachtsabend habe ich bei der Lampe im Zimmer angefangen zu sammeln, und freue mich, dass von den 5 Arten Coleoptern nur zwei in Wollastons Publication über die Käferfauna von St. Vicent beschrieben sind. Also 3 neue Species in der ersten Nacht, und darunter ein paar curiose kleine Dinger. Ein grosses Cydnus kam ebenfalls, um sich fangen zu lassen. — Da man auch hier auf diesen verhungerten Inseln (NB. die letzte Ernte ist vortrefflich gewesen und die ganze Vegetation soll von seltener Ueppigkeit sein) Douanen besitzt, so konnte ich natürlich nicht mein Gepäck vor heute Morgen erhalten und hatte wohl oder übel einen faulen Tag, den ich übrigens sehr gut hingebracht habe. Ich hatte köstlich geschlafen und nichts vom Weihnachtsgeläute in der benachbarten Kirche gehört, war um 9 Uhr zu Bett gegangen und war am folgenden Morgen um halb sechs mobil zum Spaziergang am Strande, wo ich an 20 verschiedene Species von Conchylien angespült sah. Um 9 Uhr Frühstück, nachher feierliche Visite und Vorstellung meines entomologischen Reisegenossen Keuleman's bei Mr. Martins, die sich bis 1 Uhr hinzog. Die interessanteste Notiz war mir das Ende der Sklaverei auf der Insel.

Im Jahr 1856 hauste die Cholera hier heftig und wer ausreissen konnte, that es. Bei dieser Gelegenheit fingen die Sklavenbesitzer an zu geloben bei der heiligen Jungfrau, dass sie, wenn sie gesund durchkämen, so und so viele Sklaven befreien wollten. Das gute Beispiel bewirkte, dass in dem nun entstehenden Wetteifer allen Sklaven die Freiheit geschenkt wurde, worauf ex post von Regierungswegen die Wiedereinführung gesetzlich untersagt wurde. Diner bei Consul Miller auf seiner Villa; um halb drei zu Pferde ausgerückt in die Berge. Auf dem einstündigen Ritte kreuzten wir zunächst die Ebene, die Ribeira do Rio branco, in der es keinen Wassertropfen, geschweige denn einen Fluss giebt, die aber mit Tamarisken, Senna und ein paar andern dürftigen buschartigen Stauden bedeckt ist. Drei Arten Schmetterlinge waren häufig, die Trichter von Ameisenlöwen unzählig; eine wilde Melone erregte ausserdem noch meine Aufmerksamkeit. Die zweite Hälfte des Weges steil bergan auf einer gut gearbeiteten Strasse, an der in 500′ Höhe Krüppel von Euphorbien und Acacien in kleinen Gruppen stehen, bis 800′ Höhe, wo Herr Miller ein ächt englisches Haus mit der herrlichsten Aussicht über Insel und Hafen gebaut hat. In der Nacht ritten wir dann bei Sternenschein zurück nach der Stadt, wobei zu meiner Befriedigung mein Gaul eine grosse Localkenntniss an den Tag legte, da es für mich zu finster war, um von oben herab noch den Weg zu sehn. Nach einem sehr guten Diner (Speisekarte: Erbssuppe, Hammelkeule, Roastbeef, Truthahn, Erbsen, Rüben, Bohnen, Gurken, Kartoffeln — Plumpudding, eine Torte und eine Pie — Chesterkäse — Ananas, Bananen, Orangen, Mandarinen, candirte Pflaumen) grosser Rath über das nächste Ziel der Reise, woraus hervorgeht, dass ich sofort nach S. Antao hinübergehe, weil dort noch die grösste Feuchtigkeit, Ueppigkeit der Vegetation und damit verbunden das meiste Thierleben ist. Morgen geht Mr. Miller's Schooner dahin und ich werde die gute Gelegenheit benutzen, gratis hinüber zu fahren. Heute habe ich ausgepackt und für meine Reise alle Vorbereitungen getroffen, bin jetzt auch im Besitz eines schwarzen Dieners, Manoel José Soares, der keine Sprache ordentlich kann, d. h. nichts ausser portugiesisch, und das sehr mangelhaft. Er wird aber zuverlässig sein, da er in Miller's Dienst steht und bei seiner Rückkehr ein gutes Zeugniss wünschen muss. Er bekommt monatlich ein Pfund.

S. Antao. Villa da Ribeira Grande oder Povoacao. Am 28. Heut bin ich zum ersten Male unter Cocospalmen spazieren gegangen, die hier mit Bananen, Zuckerrohr und etlichen andern tropischen Merkwürdigkeiten abwechselnd

meine Bewunderung erregen. Gestern Morgen in S. Vicente mit allen Vorbereitungen zeitig zu Ende gekommen, bei den Herren Miller und Martins verabschiedet, von beiden Packete mit Empfehlungsschreiben erhalten, dann nach einem zeitigen Mittagsessen um 2 Uhr auf den Schooner gegangen. Die ganze Mannschaft vom Capitain abwärts in verschiedenen Schattirungen von schwarz, so dass der „Stewart", der schwärzeste Teufel, den ich noch gesehn, uns mit Recht in Ermangelung von Titel oder Namen „branco" (weisser) anredete. Mit dem der Race eignen vergnügten Spectakel gingen wir unter Segel, blieben auch alle gesund, bis wir ins offene Wasser kamen, worauf Keulemans natürlich trotz der grossartigsten Proteste seekrank wurde und blieb, und jetzt seinen Jammer seit 2 Stunden ausschläft. Ich expedirte ihn in das Hundehaus, wo er von Wanzen, Flöhen, Ameisen und Schwaben zur Ader gelassen wurde, versuchte darauf nach einem verunglückten Versuch, endlich einmal von den feuersprühenden Schaumwellen genug zu bekommen, ebenfalls unten zu campiren; da aber eine wahre Riesin von Blatte sich mein Gesicht zu ihrem Nachtspaziergang aussuchte und alsbald die andern Räuberbanden dazu kamen, so ging ich schleunig auf's Verdeck, wickelte mich in meinen Mantel und liess mir den kühlen Nachtwind ins Gesicht blasen; abwechselnd rauchend und schlafend brachte ich die Zeit bis Sonnenaufgang hin, ermunterte mich dann mit einer Tasse Caffee und sah mir die tolle Brandung an der Küste an, neugierig, wo sie und die ungeheuren kahlen Felsabgründe uns zu landen gestatten würden. Um 7 Uhr etwa zeigte sich ein kleines Stück Vorland mit einigen kleinen Häusern darauf, unser nächstes Ziel, Ponta do Sul, der nördlichste Punkt der Insel, von weithin schäumender Brandung umgeben. Der Capitain machte die wohlthuende Eröffnung: „bei so schlechter See sei keine Aussicht, an Land zu kommen, und ich müsse nach S. Nicolao mit hinüber." Zum Glück waren die Leute am Lande tapferer und nach halbstündigem Laviren erschien aus der Brandung heraus ein Boot mit 7 Mann Besatzung, das die Postsachen auf den Schooner brachte und uns sammt Gepäck mitnahm. Mit musterhafter Geschicklichkeit im Rudern und Steuern kamen wir durch eine enge Spalte in der äusseren Brandung, voltigirten dann fünf Minuten zwischen den Klippen, bis eine der grössten Wellen uns über die nächste Klippenreihe weghob und nun die Mannschaft im Augenblick ins knietiefe Wasser sprang und das Boot auf's Trockne zog. Besser hätte uns keine Marine der Welt an's Land gebracht, da wir kaum einen Tropfen Wasser ins Boot bekamen. Am Lande erwartete uns der grösste Theil der weissen Bevölke-

rung, was noch nicht viel ist, da unter den 200 Einwohnern noch nicht 20 Weisse sind. Der Herr Bürgermeister, Sr. Domingo Liston Martins, und Director der Douane (beiläufig vereinigt er von der untersten aufwärts alle Grade von Zollbehörde in einer Person) erhielten sofort ihre Schreiben, worauf unser Gepäck ins Zollhaus gebracht wurde!! Diesmal nur honoris causa, da nicht geöffnet worden, und zwischen uns und den würdigen Herren des Orts in dem tollsten Kauderwelsch aller romanischen Sprachen nebst Englisch über den bevorstehenden Beutezug debattirt wurde. Das Resultat war, dass wir nach einem ganz guten Frühstück bei Martins, dessen und des Directors Mäuler bestiegen, um nach der Hauptstadt zu reiten. Von St. Vicent habe ich behauptet, dass es ein elendes Nest sei, das nehme ich nach Ansicht von Ponta do Sul zurück. Einen so zerfallenen Haufen von rohen Steinhütten habe ich doch noch nirgend angetroffen; besonders die beiden öffentlichen Gebäude, Kirche und Zollhaus, gewährten einen sonderlichen Eindruck von der Frömmigkeit der Gemeinde. Das Schöne an dem elenden Neste ist die Lage, auf einem schmalen Streif von einem kleinen Bach durchströmten Landes eingekeilt zwischen der brandenden See und steil ansteigenden, über die Wolken ragenden Trachytfelsen, die zerfetzt und zerklüftet, bald kahl, schwarz oder roth, bald mit jetzt noch grüner Vegetation bedeckt, von ungewöhnlicher Grossartigkeit sind. An diesen entlang nach Süden ist nun ein wunderbarer Reitweg zur Hauptstadt gearbeitet, eine gute Meile lang, auf- und absteigend, in der Höhe von 300—600′ über dem Meer, zweimal in eine Bachschlucht in's Innere biegend, sonst über der See schwebend, mit den schönsten und buntesten Blumen eingefasst, wo nur ein Bischen Erde das Keimen erlaubt, sonst mit schwarzen, rothen und violetten Felsen über der weissen Brandung und dem weiten blauen Ocean decorirt, malerisch schön, wie ich bisher noch wenig oder eigentlich Nichts gesehn, da ähnliche Partien in Italien alle weit lieblicher sind; die Strasse ist so, dass der Weg auf den Montanvert hiermit verglichen einer Chaussee gleicht, und manches Schweizer Pferd über die Zumuthung betreten sein würde, auf solchen halsbrechenden Passagen einen Reiter zu tragen. An einer Bergabstelle wurde es mir doch zu toll, und ich hatte mehr Zutrauen auf die Festigkeit meiner eignen Beine, kann mir übrigens meine eigne Anerkennung darüber nicht versagen, dass ich sonst ruhig sitzen blieb. Unser Gepäck wurde von schwarzen Damen auf dem Kopfe hergebracht, darunter war eine über 50 Pfd. schwere Kiste, deren Trägerin unter ihrer Last ordentlich mit Springen und Leichtfüssigkeit kokettirte. Bald nach Mit-

tag trafen wir hier ein und wurden von unserm Wirth äusserst freundlich und gastfrei aufgenommen, trotzdem die Unterhaltung wegen gegenseitiger Sprachunkenntniss mehr als mangelhaft ist. Mein Portugiesisch bessert sich aber dabei stündlich, und ich werde, danach zu schliessen, in 8 Tagen mich leidlich durchschlagen können, besser als in Italien nach den ersten 3 Monaten. Hier ergiesst sich ein breiter Bach in's Meer, der mit seinen Nebenbächen eine etwa halbstundenbreite Ebene durchfliesst, deren Centrum von der ziemlich grossen Stadt gebildet wird. Weiteres von ihr und ihrer Umgegend, sobald ich mehr davon kenne. Heut Nachmittag haben wir eine Excursion gemacht, die, als erste Recognoscirung betrachtet, durch über ein Dutzend Arten Insecten, besonders Käfer, reichlich belohnt ist.

Am 29. Heut längere Excursion nach derselben Ribeira Dottore (so spricht man hier „da Torre" aus), bei der in Beziehung auf Sammeln meine Erwartungen durchaus nicht erfüllt sind. Insecten waren sehr sparsam an Arten, ein paar Käfer, ein halbes Dutzend Lepidopt., ein paar sehr gemeine Orthoptern und Libellen sind die ganze Ausbeute. Conchylien trotz des angestrengtesten Suchens nicht zu finden; die grösste Mannigfaltigkeit ist noch unter den Pflanzen, obwohl ich auf gleichem Terrain in Europa wenigstens das Doppelte oder Dreifache gesehen hätte. Freilich sind Excursionen zu Pferde, bei denen man nur „auf Muthung" absteigt, nicht grade besonders günstig; doch wenn das Resultat an einem Dutzend Stellen dasselbe ist, so kann man es wohl als allgemein gültig annehmen. — Die Gegend ist ausserordentlich schön; die Ribeira ist ein Thal von höchstens 10 Minuten Breite, gewöhnlich viel schmaler, eingefasst durch steil aufsteigende Berge, deren Fuss, wo es irgend möglich war, mit Pflanzungen von Mais, Zuckerrohr, Mandiocca und Bananen bedeckt ist, zu deren Erhaltung oder vielmehr Ermöglichung vortreffliche Berieselungen eingerichtet sind, deren Länge daraus abzunehmen, dass sie oft 15—20' über dem Bett des Baches befindlich sind; mit Steinen und Lehm eingefasst, sind sie hinreichend dicht, um bei gewöhnlichem Wasserstande nicht zu brechen; in der Regenzeit geschieht das jedesmal an vielen Stellen. Sie verzweigen sich über alle Besitzungen nach verschiedenen Richtungen, so dass jede Plantage nach Belieben bewässert werden kann. Die Resultate sind lohnend, jeder Fussbreit Landes, der auch nur mit wenigen Zollen Erde bedeckt ist, trägt mindestens Bohnen oder Kürbisse, und wer von den Einwohnern dieses Stückes Land behauptet, dass sie faul und träge sind, der verläumdet, wie die meisten Reisenden es von den Napolitanern thun; eine ganz andre

Frage ist es, wie weit hier der Ackerbau, besonders das Zuckerrohr durch Strassenbau ergiebig werden könnte — Vorwürfe der Art würden doch nur die Verwaltung treffen. In den guten alten Zeiten waren hochadlige Portugiesen mit diesen einzelnen Inseln belehnt und wussten ihre Interessen gut zu wahren durch Unterstützung all solcher Anlagen; was solcher Art damals privatim gemacht ist, wird erhalten — zu neuen Anlagen fehlt jede Anregung. — Der Bach ist ein ächter Alpenbach, voll grosser und kleiner Steine, reissend und tobend, mit einem Bett mindestens 6 oder 8 mal so breit, als sein augenblicklicher Wassergehalt es nöthig macht. Der Weg ist natürlich für den hier ganz unbekannten Luxus eines Wagens nicht eingerichtet; dass man darauf reitet, verdient Anerkennung. Wie oft man durch den Bach zu reiten hat, war mir zu langweilig zu zählen — abgesehn von dem Bespritztwerden ist es vielleicht der beste Theil davon; wo man nicht im trocknen Flussbett befindlich, geht es über Felsblöcke oder loses Geröll in nichts weniger als behaglicher Abwechselung, und hätte ich nicht in der Schweiz gelernt, den dergleichen gewohnten Thieren den Weg zu überlassen, so würde ich wohl nicht so gut weggekommen sein. Ein paar blaue Flecken an den Knieen habe ich auch so beim Passiren von steilen Felsen davon getragen.

Am 31. Morgens. Seit gestern früh regnet es mit kleinen Unterbrechungen mässig, aber so weit durchdringend, dass wir gestern bis auf die Haut durchnässt heimkamen. Was mich bei diesen Wetterveränderungen am meisten wundert, ist die geringe Schwankung der Instrumente. Das Barometer ist nicht um $^1/_{10}$ Zoll gefallen und das Thermometer ist nach wie vor 22—24 Grad hoch. Vorgestern Abend hatte ich eine Proclamation erlassen, dass ich Bestien aller Art kaufen wolle; demzufolge erschien gestern früh eine Schaar von jedem Alter und Geschlecht mit Spinnen, Tausendfüssen, Gryllen, Eidechsen etc. etc., die ich für einiges Kupfer zum grössten Theil erstand. Besonderes Vergnügen gewährte es den Uebrigen, wenn ich einen Spätling mit seinem Kram wieder fortschickte. Gestern habe ich nun auch Landschnecken gefunden und heut Morgen zeige ich sie als Muster und habe einen so verlockenden Preis darauf gesetzt, dass ich auf angestrengtes Suchen rechnen darf. — Unsere gestrige Excursion war trotz des Regens prächtig. Wir ritten den Hauptbach hinauf, die Ribeira grande, die im Anfang einen ähnlichen Character hat, wie die Ribeira da Torre, nur breiter ist und etwa eine halbe Stunde lang ziemlich eben bleibt. An einzelnen Stellen sind sehr eigenthümliche Felsbildungen, steile Piks, überhängende Spitzen, einmal am Fuss des Berges

nebeneinander mehrere flache Kegel, die mit einem überhängenden breiten Dach bedeckt sind. Im Flussbett wächst eine grosse Zahl von Tamarisken, die mit ihrem Erica ähnlichen Laub und ihren langen bläulichweissen Blüthenrispen einen zierlichen Anblick gewähren; an den Seiten die übliche Einfassung von Zuckerrohr, Bananen, Cocospalmen, Orangen und Papaya, einem hohen palmenartigen Baum mit Blättern, ähnlich wie unsere Aralia japonica in Hökendorf, die alle vom Stamm entspringend eine Blätterkrone bilden. Unter diesen hängen die Früchte, etwa ein oder zwei Dutzend, roth, flaschenförmig, etwa $^3/_4$ Fuss lang, fleischig, im Innern hohl, mit runden schwarzen Kernen, wie bei Melonen, saftig, aber ohne besonders feines Arom. Mehr vereinzelt sind dazwischen Drachenbäume und etwas höher hinauf kümmerliche Euphorbien; wo die Steilheit nicht zu gross ist, folgen dann Pflanzungen von Mais, Bohnen und Kohl; sonst nackter Fels, doch in allen Ritzen mit üppig wuchernden Stauden, Schlingpflanzen und Farrenkräutern. Unter den Schlingpflanzen ist besonders eine ausgezeichnet, die mit langen, verzweigten, blassgrünen, saftigen Stengeln oft in Massen über die Felsen herabhängt und bei dem Mangel von Blättern einen recht bizarren Anblick gewährt.

Neujahr 1865. Ich springe hier von der Beschreibung dieser Ribeira ab, da ich gestern eine Einladung erhalten habe, etwa eine Meile aufwärts einige Zeit zu bleiben, und von da aus Gelegenheit haben werde, auf die oberen Theile derselben näher einzugehen. Gestern habe ich eine Excursion zu Fuss in der näheren Umgebung der Stadt gemacht und bin dabei in den Bergen tüchtig herumgeklettert. Südlich von der Ribeira da Torre ist eine andre schmale Schlucht mit einem nur in der Regenzeit nassen Bachlauf, die Ribeira da Piquerao, in der sich wohl einmal irgend welche Giganten zum Spass mit Steinen geworfen haben müssen. Solch ein wüstes Durcheinander von Felsblöcken und Steinen, untermischt mit Geröll, habe ich kaum in den Alpen gesehen; zwar ist das Vergnügen der Kletterei nur kurz, aber dafür desto deutlicher. Da sich im oberen Theil Mais- und Bohnenfelder befinden, so giebt es zwar einen schmalen leidlichen Reitweg bis hinauf, der mit drei Fuss hohen Steinmauern eingefasst ist, aber eben deshalb für mich kein Interesse darbot; die Höhen auf beiden Seiten sind etagenweise abgetheilt; senkrechte Felswand, dann etwas minder steile Ziegenweide und so fort, zwei- bis viermal. Hoch oben ist es nur für Eulen und Raubvögel bewohnbar und ganz in ihrem Geschmack; beständig hört man ihr Gekreisch und sieht die Falken schweben. Von einem Baum aus beobachtete ich 12 oder 13 grosse

Spinnen, über einen Zoll lang im Leibe, die von der Krone aus etwa 12 Fuss über dem Boden ihre Netze nach den gegenüber liegenden Felsen gespannt hatten; was sie da fangen, weiss ich nicht, aber ich denke, dass sie wohl das Hungern gewohnt sind. Von hier aus ging ich über den Kamm des Berges (nicht wohl tausend Fuss) hinüber nach der Ribeira da Torre. Die Aussicht von oben war prächtig, zurück auf die passirte Ribeira, vorwärts auf die Stadt mit ihren Cocos und Bananen inmitten der Felswände, mit dem weiten Meer dahinter. Soweit war alles gut, aber nun galt es, an der steilen Wand hinabzukommen, und das war für mich eine starke Zumuthung. Die Eingebornen, die überhaupt diesen „Weg" benutzen, laufen alle barfuss, können aber mit ihren freien Zehen jede Ritze benutzen, während ich mit meinen Stiefeln, ohne Stock, mich durchaus auf alle vier und ab und an auf meinen centralen Stützpunkt angewiesen sah. Da es im Lauf des Tages mehrfach geregnet hatte, so war ich obenein immer in Gefahr, auszugleiten, und das würde mich unfehlbar aller weitern Sorgen überhoben haben. Wie viel Schweiss ich dabei vergossen, weiss ich nicht; jedenfalls war es eine tüchtige Dosis, nach der im Hause gewechselten Wäsche zu schliessen. Zum Glück war das schlimmste Stück nur kurz, etwa 8 Minuten; dann gab es Bäume als gute Stützpunkte, und ohne weitere Schwierigkeit ging es nach Hause. Die Beute war verhältnissmässig gut; einige Dromius, ein kleiner Rüsselkäfer und ein paar sehr kleine Arten, einige Hemiptern, drei Arten Landschnecken, zwei kleine, leider nur in je einem Exemplar, eine Helix dagegen in Menge, etwa zwanzig bisher nicht gesehene Pflanzen etc. Bei der Rückkunft fand ich noch einen Haufen Schnecken vor, über 150 Stück einer Melania und etliche Exemplare einer neuen Succinea, die ich für ungefähr 5—6 Groschen ankaufte, sehr zu meiner und des kleinen Verkäufers Zufriedenheit.

Senhor Nicolao de Araujo, Fazendeiro in Ribeira grande, an den ich ein paar Tage vorher Empfehlungsbriefe geschickt, erwartete mich, bedauerte, von Hause abwesend gewesen zu sein, und lud mich ein, zunächst eine oder zwei Wochen bei ihm zu wohnen und über ihn dann als Führer durch andre Theile der Insel zu verfügen; seine Ackerbaugeschäfte seien erledigt und er habe vollständig freie Zeit. Dieses überaus freundliche Anerbieten gewann noch dadurch, dass es in leidlich gutem Englisch gemacht wurde. Morgen werden wir somit das Haus von Dom Luis Bento da Silva verlassen, und da will ich es vorher etwas schildern, da es der Typus der hiesigen besseren Häuser ist. Es liegt frei, in der Mitte der dazu gehörigen Höfe und einer Art Garten mit Bananen,

Papaya und Cocos, übrigens einem Haupttummelplatz für Spinnen, Kellerwürmer und Ameisen. Das Erdgeschoss ist für Thiere und Vorräthe; von aussen führt eine steinerne Treppe aus dem Hofe in eine dürftige Holzveranda, in der man kaum sitzen kann und von der aus man im Vordergrunde, oder vielmehr unter sich einige Misthaufen sieht, mit Hühnern und Schweinen bevölkert, die auch von Zeit zu Zeit im Zimmer Besuche abstatten. Hinter der Veranda ist ein Saal, der quer durch's Haus geht, Empfangszimmer, Speisesaal und Wohnzimmer zugleich; an den Seiten je zwei Zimmer; die Küche ist in einem Vorbau an der Seite der Veranda. Wir bewohnen eins dieser Seitenzimmer mit unserm Schwarzen zusammen, der die Nacht auf einer auf der Diele ausgebreiteten Matte zu Füssen meines Bettes zubringt. Fenster und Thüren sind natürlich nur Anstandshalber da; wenn sie geschlossen werden, zieht es durch alle Spalten sehr lustig; deshalb lässt man sie lieber auf. Ueber uns ist nur noch ein Boden, von dem mir noch nicht klar ist, ob er blos für Ameisen und Termiten eingerichtet ist, oder ob ein halbes Dutzend dienender Geister oben schläft. — Von der Familie unseres Wirths haben wir nur ihn selbst kennen gelernt; seine Frau liegt an einem langwierigen, aber ungefährlichen Kopfleiden darnieder, und seine Tochter (eine gute Partie) ist in einem Pensionat in Lisboa. Gross ist unsere Unterhaltung gerade nicht gewesen, aber doch genügend, um über manche Dinge gute Auskunft von ihm zu erhalten, die ich an andrer Stelle registrirt habe.

Cuculi am 6. Alle Tage bis heut mit Excursionen im grossen Maasstabe ausgefüllt und dann Abends so viel zu präpariren und conserviren gehabt, dass ich nicht einmal zum Schreiben gekommen bin. Je länger ich auf der Insel bin, desto mehr bin ich in jeder Beziehung von ihr erbaut. Meine Sammlungen steigern sich bedeutend; ich habe die Fundstätten besser kennen gelernt und verliere nicht mehr Zeit an Stellen, wo nichts vorkommt. An Käfern habe ich wohl gegen 50 Arten, meist in Mehrzahl; die Arachniden sind herrlich; ein Flusskrebs ist erobert, Landschnecken in Masse etc. etc. Ueber die Gegend will ich nur sagen, dass, jemehr ich mich heimisch fühle, ich um so entzückter bin, und wenn es ein Bischen weniger halsbrechend wäre, so könnte ich den Besuch nicht genug empfehlen. Aber die Wege sind zu schauderhaft; natürlich, je weiter ich in's Gebirge gekommen bin, desto toller habe ich sie gefunden; sehr beliebt ist eine Art natürlicher Treppe, die herauf zu reiten ganz angenehm, herunter abscheulich ist; gestern hat mein Pferd einen schwachen Versuch gemacht, mit mir ein paar hundert Fuss herunter zu

kugeln, aber ohne Erfolg. Unser Wirth ist die Liebenswürdigkeit selber, und, was unser Verhältniss besonders gut macht, interessirt sich besonders für alle meine Sammlungen, weil er dabei sehr viele ihm ganz neue Gegenstände kennen lernt.

Am 2ten ritten wir hieher, liessen unser Gepäck, wie es üblich, von Weibern auf dem Kopf tragen, machten uns häuslich und hatten dann bis zum Abend eine Fusspartie in der Nachbarschaft; am 3ten die Ribeira de Joao Affonso hinauf, eine Quelle der Ribeira grande, bis zu etwa 2000′ Höhe, wo wir Halt machten, mit Hülfe von 6 Schwarzen in zwei Stunden einige Centurien Landschnecken sammelten, eine grosse Flasche mit Melasomen, Hydrophilen und Myriapoden füllten, eine Menge kleines Zeug aus verschiedenen Ordnungen mitnahmen und so viel Orangen verspeisten, als uns unser leerer Magen gestattete; die Localität ist so gut, dass ich morgen wieder dahin gehe. Am 4ten brachen wir früh auf nach der Ribeira da Garça, einem sich an der Nordküste in's Meer ergiessenden Bache. Anfangs ist der Weg in der Ribeira grande, wie ich es früher beschrieben, dann beginnt aber etwa nach einer Stunde Reitens eine sehr bedeutende Steigung nach dem Sattel hinauf, der die beiden Flussthäler trennt und nach ungefährer Messung 2300′ über dem Meer ist. Hier oben hatte ich die erste Gelegenheit, an Euphorbien etwas ausgedehnt zu sammeln, da die tiefer stehenden Exemplare alle schon abgeblüht waren. Die fünf oder sechs Coleopteren, denke ich, die ich daran fing, werden, wenn nicht neu, so doch mindestens auf diese Inselgruppen beschränkt sein. Es waren 2 Curculioniden, 1 Clerier und ein paar kleine Dinger, wie mir scheint, aus der Verwandtschaft von Cyphon. Im Laufe einer halben Stunde hatte ich etwa 40 Stück beisammen und sammelte auf dem Rückwege wieder Einiges. Die Aussicht von oben ist schön und gewährt dadurch, dass der Character der Ribeira Garça von der der R. grande abweicht, mehr Abwechselung, als ich erwartet. Besonders schön macht sich ein gegenüber liegender hoher Berg, der grosse Aehnlichkeit mit einer Kirchenfront hat, an deren Seiten zwei gleiche Thürme aufsteigen. Ich hatte mich schon von Cuculi aus an dem Anblick der beiden hohen Piks in ihrer Regelmässigkeit erfreut, von hier waren sie prächtig. Auf einem Grat, mitunter ziemlich steil, senkt sich der Weg hinab in ein schmales, von Ost nach West laufendes Seitenthal der Ribeira, die fast im rechten Winkel darauf steht, und an der gegenüber liegenden Seite durch einen gleichmässig hohen Bergrücken scharf von der Westseite der Insel getrennt wird. Lang ist der Bach nicht, etwa eine halbe

Meile von unserm Nebenbach aufwärts und eine Meile abwärts nach Norden bis zur See. Das Thal ist viel schmaler als R. grande und zeichnet sich vor ihm dadurch aus, dass es verschiedene Plateaus bildet, die senkrecht gegen den Wasserlauf abfallen. Wo die beiden Bäche zusammenstossen, erhebt sich ein nicht grade hoher Bergvorsprung, der mit circa 15—20 Aiguilles gekrönt, einen sehr bizarren Anblick gewährt. Unter diesen schlugen wir bei einem Vetter von Sr. Nicolao, Sr. Fideno de Lima Ferreira, unser Quartier auf und machten eine mehrstündige Fusswanderung im Thal, sahen und passirten Felsklumpen jeder Art, kleine Wasserfälle, die üblichen Zuckerfelder etc., fingen einige neue Käfer, unter andern die einzige Haltica, die ich bisher angetroffen, eine neue Limnaea etc. Schliesslich pausirten wir am Rande einer Zuckerpflanzung, stahlen jeder ein Rohr und kauten eine Portion Rohzucker in unsern Magen hinab. Sr. Fideno ist ein grosser Botaniker, d. h. er kennt eine Menge Pflanzen, die hier medicinisch verwerthet werden, und gab mir ausser dem Recepte noch die einheimischen Namen. Am folgenden Morgen entdeckte ich zunächst zu meinem grossen Missvergnügen, dass mein einer Barometer verunglückt war, vielleicht beim Reiten — ich weiss nicht wie, und dass ich ihn nach England zu expediren habe. Natürlich zerbrach auch ein Thermometer ein paar Stunden nachher zur Gesellschaft; deren habe ich zum Glück noch genug.

S. Vicente, am 18. Mir sind darüber Bedenken aufgestossen, ob es rathsam ist, in der Weise weiter zu schreiben, wie ich bisher gethan, da ich eigentlich nicht viel andres am letzten Tage berichte als am ersten, ich denke hinfort mich mehr objectiv zu verhalten. Was zunächst meine ferneren Excurse in dem nordöstlichen Theil von S. A. Antao betrifft, so habe ich die gute Fundstätte in Ribeira de Joao Affonso noch einmal besucht und wieder viel gute Sachen, besonders etliche neue Käfer gefunden. Da ich wieder etliche Schwarze für das Sammeln bezahlte, so hatte ich noch den Spass, zum Abschied mit zwei Hühnereiern und einem Kücken, oder wie die armen Schlucker sagten, einer „neuen Art Sperling“ beschenkt zu werden.

Am 8. war Ruhetag, um die Sammlungen etwas in Ordnung zu bringen, und am 9. ein gezwungener, weil es in Strömen regnete. Trotzdem am nächsten Morgen alle Spitzen dicht verhüllt waren, setzte ich durch, dass wir, ausgerüstet mit Lebensmitteln für zwei Tage, mit unsern Mänteln in die hohen Bergregionen des 6300 Fuss hohen Monte Faleiro ritten. Bis zur halben Höhe oder etwas darüber zu einem Plateau, Corda, ging alles gut, ausser dass an einer sehr steilen

Stelle — zum Glück ein paar Schritte nachdem wir einen leidlichen Abgrund passirt hatten — der Sattelgurt meines Pferdes platzte und ich mit dem Sattel über den Schwanz weg auf den Boden rutschte, ohne mir Schaden zu thun. Der Gurtbruch wurde so gut reparirt, dass der Sattel an der Stelle gewiss nicht wieder reisst. Bald nachher fing es an zu regnen und binnen Kurzem waren wir in so dicken Wolken, dass wir gar nichts mehr sahen und unsre Pferde resp. Maulthiere auf dem schlüpfrigen Boden nur mit Mühe vorwärts kommen konnten. Das nächste Obdach, was wir erreichen konnten, war eine Stunde bei möglichst geschwindem Reiten entfernt, die „Casa do Consul Inglez", ein verfallenes verlassenes Haus, dessen eines Zimmer zwar kein Fenster, aber doch eine Thüröffnung ohne Thür und ein Dach besitzt, und worin wir zunächst gegen die Nässe geschützt waren. Unsre zwei Negerburschen packten ab und wurden zunächst ausgeschickt, um aus der dichten Waldung von Eup' orbia, untermischt mit zwei andern bis 10 Fuss hohen Buscharten Holz zu suchen. Als sie wiederkamen, machten wir, so gut es ging, Feuer an, trockneten oder vielmehr räucherten uns selbst und Schuhe und Strümpfe und begannen, während sie wieder ausgingen, um Gras für unsre Thiere und Wasser zum Thee zu holen, an dem Feuer Maiskolben zu backen, die alsdann von uns allen mit gutem Appetit verspeist wurden. Ich baute inzwischen eine Steinbank, construirte aus Steinen und meiner hölzernen Pflanzenpresse einen Tisch und nun wurde ausgepackt: Messer und Gabeln, Teller, Theezeug, kaltes Rindfleisch, Mandioc, Brod, Arrac. Nach sieben Uhr war alles in Ordnung und es wurde vergnügt dinirt, später Thee und zum Schluss Grog getrunken, schliesslich tüchtig Holz aufgepackt und dann die Schlafstelle in Ordnung gebracht, d. h. unsre Sättel als Kopfkissen nebeneinander gelegt, worauf wir uns in unsre Mäntel rollten und wegen der animalischen Wärme so dicht als möglich neben einander auf dem Fussboden ausstreckten und schliefen, bis uns die empfindliche Kälte am folgenden Morgen früh vor Sonnenaufgang erweckte (etwa + 4°). Vom Feuer waren noch schwache Spuren vorhanden, so dass wir keine Mühe hatten, es wieder hell und warm zu bekommen; der Regen hatte aufgehört, die Wolken fingen an, sich zu theilen, und bald versuchte die Sonne auf Augenblicke durchzubrechen und uns einzelne Streifen des Tieflandes und des Meeres zu enthüllen. Trotzdem jedoch das Wetter immer besser wurde, war es mir nicht möglich, wegen der fortwährend vorbeitreibenden Wolken ein paar Messungen von Punkten des gegenüber liegenden St. Vincent vorzunehmen, obgleich ich drei volle Stunden lang

mein Instrument nicht aus Händen liess. Schliesslich gab ich es auf, da wir vor Dunkelwerden nach Hause mussten und ich noch einige Zeit auf das Sammeln verwenden wollte. Das war denn auch fruchtbarer, und verschiedene neue Pflanzen, Käfer, sogar neue Landschnecken wurden eingesteckt. Die Gegend bot viel Abwechselung; bald dichtes Euphorbiengestrüpp, bald kahler Fels, oder dürftige, halb vertrocknete Weide mit weiter Aussicht über eine Reihe baumloser Höhenzüge und Schluchten, oder mit dem Einblick in ein schmales, von hohen Klippen und Bergen eingeengtes Thal. Das Sonderbarste waren für diese Insel ein paar hohe Berge mit runden Kuppen, da ich bisher noch keine Spitze ohne Kanten und Piks gesehn. Die folgenden Tage brachten wir etwas südlicher in der Ribeira de Paul zu, die in einer Entfernung von drei Meilen ziemlich parallel mit Ribeira grande in's Meer geht. Der Character dieses Thals weicht einigermassen von dem bisher erwähnten ab; da die Nordseite von einer ununterbrochenen steilen Felswand von bedeutender Höhe gebildet wird, so ist die Temperatur gleichmässiger und höher; der Bach enthält mehr Wasser als die Ribeira grande, so dass die Berieselungen viel reichlicher ausfallen, in Folge wovon die Vegetation in den durchweg cultivirten niedrigeren Gegenden viel üppiger ist und die Plantagen viel reicher sind als irgend sonst auf der Insel. Die Cocospalmen zeichnen sich ebenfalls aus und nie habe ich delicatere Orangen gegessen als hier. Unser Hauptquartier war im Hause eines alten Franzosen, Mr. Charles Lequen, der wohl selbst viel zu dem angenehmen Eindruck dieses Stückes Land beitrug, da es mir in der That eine Erquickung war, einmal wieder mit einem gebildeten Manne über andres als Zucker, Branntwein und Caffee zu reden. Schon sein Haus zeichnete sich vortheilhaft aus, durch Blumen und kleine Versuche zu Gartenanlagen davor, und Bilder, so wie eine kleine Bibliothek französischer, lateinischer, englischer und portugiesischer Bücher darin.

Getroffener Verabredung nach musste ich am 18. nach St. Vincent zurück und hatte vom amerikanischen Consul einen Platz angeboten erhalten, dessen Brigg an dem Tage von Punto do Sol abgehen sollte. Am 16. Nachmittags erhielt ich bei Lequen die Nachricht, dass sie bereits am folgenden Morgen abginge. Konnte ich sie nicht erreichen, so hatte ich vielleicht acht Tage auf andre Gelegenheit zu warten; da der Mond um 10 Uhr aufging, so wurde kurz beschlossen, einen Nachtritt zu machen, und dieser Beschluss um 11 Uhr Nachts in's Werk gesetzt. So sehr bin ich nun gegen die Erbärmlichkeit der Strassen abgehärtet, dass ich gar kein

Bedenken bei diesem Gedanken hatte, und nach Ueberwindung der ersten Müdigkeit sehr heiter bis Povoacao ritt, wo wir von dem Padre, der um halb zwei Uhr noch auf den Beinen war, eingeladen wurden, bei ihm zu bleiben, so lange unsre Pferde ruhen mussten. Er braute Thee und wir rauchten und schwatzten mancherlei. Unter anderm erfuhr ich, dass die Regierung ihn mit fünf, sage fünf Thalern monatlich besoldet! Danach konnte ich auch den Zustand der Kirche verstehen, die seit 15 Jahren kein Dach besitzt! Um 3 Uhr Morgens begaben wir uns noch zur Ruhe, K. zu Bett, und ich, um rechtzeitig zu erwachen, in einen Schaukelstuhl, und setzte es auch durch, um fünf wieder mobil zu sein und dann sofort in Eile nach Punta do Sol weiter zu reiten, wo ich rechtzeitig eintraf, um die Brigg festzuhalten, bis mein Pass und Gepäck ankam.

Am 21. Heute war grosser Festtag. Die Post traf ein und brachte mir Briefe aus der Heimat mit lauter guten Nachrichten, und ich sah und hörte wieder ein paar Europäer.

Am 22. Von St. Vincent weiss ich bisher wenig zu sagen, da ich mich während der verflossenen Tage nur mit der marinen Fischerei beschäftigt habe, die hier in der Bai nicht so ergiebig ist, wie ich erwartet habe. Mit Mr. Miller ist aber für Sonnabend bis Montag eine grosse Expedition per Dampfboot verabredet, bei der wir an allen guten Stellen der Umgegend mit 3 Netzen arbeiten werden; da erwarte ich denn bessere Resultate.